

Dockenmacher“ gemeint, für die in Nürnberg seit der Mitte des 18. Jahrhunderts der Name „Dockenmacher“ allgemein gebraucht wurde. Die hier ausgeprägten Händel werfen ein Licht nicht nur auf die Verhältnisse bei den Papierdockenmachern, sondern auf das Handwerk der damaligen Zeit überhaupt und zeigen, wie sehr im Laufe der Zeit eine Verhärtung und Versteifung auch im Nürnberger Handwerkswesen eingetreten war, die sich bis zur Auflösung des Rugsamts im Jahre 1808 erhielt. Das Rugsamt versuchte zwar gelegentlich, die Handwerksmeister zu einer freizügigeren Lösung eines Falles zu bewegen, unterstützte dann aber deren abweisenden Bescheid.

Am Ende des 18. Jahrhunderts war noch immer Spielzeug aus Papiermaché gefragt. Drei Handwerker beschäftigten sich zu dieser Zeit in Nürnberg mit seiner Herstellung. Die Artikel waren Wickelkinder, Osterlämmer, Puppen und Puppenköpfe, Soldaten, Tierabbildungen und Gesichtsmasken.

Für 1826 wird in der Statistik von Rudhart nurmehr ein Papierdockenmacher genannt.

Das Handwerk hat also keinen Zuwachs mehr erfahren. Die immer stärkere Hinwendung Nürnbergs zum technischen Spielzeug und zum Metall führte zu seinem Aussterben, während in Thüringen und im Erzgebirge noch lange Spielzeug aus Papiermaché gemacht wurde.

Quellen:

1. Weigel, Christoff: Abbildung der gemein-nützlichen Hauptstände, von denen Regenten und ihren so in Friedens- als Kriegszeiten zugeordneten Bedienten an, bis auf alle Künstler und Handwerker. Regensburg 1698.
2. Roth, Johann Ferdinand: Geschichte des Nürnbergischen Handels. Leipzig 1802.
3. Handwerksordnung der Papierdockenmacher:
Stadtarchiv Nürnberg. Rep. B 12. Nr. 234/III. Folio 891-892 v.
4. Rugsamtsprotokolle: Stadtarchiv Nürnberg. Rep. B 12. Nr. 27.

Hans-Heinz Bartsch

Dezember

Im Fensterkreuz webten den Schleier der Nacht
 Wolke Schnee Blumen
 ein Hauch wurde Kälte und erstarb zu Märchen
 Lilie Rose Chrysanthemen
 dazwischen ein ICH aus Schatten und Klang
 Körper Raum Zeitstufen
 zur Unendlichkeit inmitten der fallenden Linien
 Kreis Dreieck Metapher
 in Teilen nur denkbar wie verschüttetes Silber
 stand vor mir ein Mensch in umhüllter Gestalt
 Unbegrenzt Ahnbar Ewig
 verklingt sein Wort im Fensterkreuz der Nacht

Albert Hauck

Eine Erinnerung an den großen Kirchenhistoriker zu seinem 125. Geburtstag

Ein charakteristisches Merkmal der modernen Menschen ist ihre Geschichtslosigkeit. W. Lüggert stellte bereits 1936 in seiner Abhandlung „Die theologische Krisis der Gegenwart und ihr geistesgeschichtlicher Ursprung“ fest: „Diese Abwendung von der Geschichte entspricht einer allgemeinen Tendenz. Sie ist ein revolutionärer Zug nicht nur in der Theologie, sondern im geistigen Leben der Gegenwart“.

Es ist interessant, zu verfolgen, wie zuvor alle großen Theologen Männer der Geschichte waren. Ob wir nun an Augustin in der alten Kirche denken, dem „die Geschichte ein Wellental zwischen Ewigkeit und Ewigkeit“ ist, bis der „dies sine vespera“ anbricht (W. v. Loewenich), oder an Martin Luther, der in der Geschichte den unerhörten „*ludus dei*“, das große Spiel Gottes sieht. Wie könnten wir von bedeutenden Lutheranern des vergangenen Jahrhunderts noch an die Erlanger Theologen, vornean an J. Chr. K. v. Hofmann, oder an die anderen Lutheraner wie Louis Harms und Wilhelm Löhe und R. Rocholl erinnern. Auch Hermann Bezzel, der die Schwelle zum 20. Jahrhundert überschritten hat, dürfen wir nicht vergessen; wie hat er noch auf seinem Sterbebett gemahnt: „Nur die Kinder in der Geschichte recht unterweisen!“.

Der größte wissenschaftliche Forscher aber zu Beginn unseres Jahrhunderts war doch der Franke Albert Hauck, der das monumentale Werk der fünfbandigen „Kirchengeschichte Deutschlands“ geschrieben hat. Von seiner Forschung zehren wir noch heute. Seine Arbeit wird ihren Wert behalten, auch wenn die Forschung in einzelnen Punkten weiter schreitet. Seine unübertrefflichen Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten können kaum überholt werden und seine geistvollen Bonmots erfreuen immer wieder. Als sein 100. Geburtstag fällig war, haben es die Umstände unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg nicht erlaubt, Albert Haucks in einem größeren Kreis zu gedenken. Nun soll zu seinem 125. Geburtstag dieses schlichte Gedenkblatt geschrieben werden. Es fehlt ja leider noch immer eine umfassende, wissenschaftliche Biographie. Kurz nach seinem Tode hat sein Schüler und Nachfolger Heinrich Böhmer in den Beiträgen zur Sächsischen Kirchengeschichte (Jahresheft f. 1919. Leipzig 1920) eine vorzügliche Vita „Albert Hauck, ein Charakterbild“ geschrieben, der aber eine noch weitläufigere Bearbeitung folgen sollte, und Friedrich Hauck hat zwar eine eingehende Lebensbeschreibung seines Vaters gegeben, die jedoch in ihrem intimen Charakter mehr für den engeren Kreis der Familie und der Freunde bestimmt war und heute noch unveröffentlicht in der Erlanger Universitätsbibliothek liegt. So muß mit diesem bescheidenen Erinnerungsblatt vorlieb genommen werden.

Die Familie Hauck ist eine alte, fränkische Familie, die nach dem Dreißigjährigen Krieg in dem Städtchen Wassertrüdingen am Hesselberg auftaucht, wo sie die Stadtmühle besaß. Der Vater Albert Haucks kehrte im Jahre seiner Verheiratung 1843 in die alte Heimat der Haucks nach Wassertrüdingen zurück und nahm dort als Advokat eine sehr angesehene Stellung ein. Dort wurde Albert Hauck am 9. Dezember 1845 als zweites Kind seiner Eltern geboren. Er war erst 8½ Jahre alt, als sein Vater starb und seine Mutter nun nach Ansbach verzog, wo ihr Vater und andere Verwandte lebten. In Ansbach ist Hauck dann aufgewachsen und hat diese Stadt stets als seine eigentliche „Heimat“ angesehen; und das Wort Heimat hat für ihn viel bedeutet. Schon frühzeitig faßte er den Entschluß, Theologie zu studieren und Pfarrer zu werden. In seinem Elternhaus herrschte ja eine echte, kirchliche Frömmigkeit, und seine Mutter übte nach dem Tod des Vaters einen bestimmenden